



# Merseburgische Blätter.

Dritter Jahrgang. 21. Januar.

Da nach der Bekanntmachung in Nr. 52. des vorigen und Nr. 1. des laufenden Jahrgangs dieser Blätter alle Beiträge für die evangelische Gemeinde zu Rio de Janeiro an den zu diesem Zweck in Berlin gebildeten Verein, unter der Adresse des Königlichen Ober-Präsidenten Herrn von Schönberg, eingeliefert werden müssen: so bringt die Unterzeichnete ihr früheres Anerbieten hinsichtlich der Annahme, der Weiterbeförderung und Berechnung über empfangene Beiträge, deren sie bis jetzt nur zwei zu bescheinigen hat, hierdurch nochmals in Erinnerung.

Merseburg, den 17. Januar 1829.

Die Expedition der Merseburgischen Blätter.

## Aberglaube, Wahnsinn oder Bosheit?

Unterm 14. December 1828 macht der D. Pfeil in Enger, Regierungsbezirk Minden, folgenden höchst merkwürdigen Vorfall bekannt: Als am 20. Julius 1828 ein Mädchen von 12 Jahren zur Schule, welche ohngefähr eine gute Viertelstunde von der Wohnung des Kindes entfernt ist, ging, wurde dasselbe von einer unbekanntem alten Frau angerebet und einige Zeit begleitet. Während dieser Begleitung sagte die Alte dem Kinde mehrere Schmeicheleien und äußerte sich, sie müsse einem so schönen Kinde etwas schenken, es solle deshalb den Mund aufmachen, sie wolle ihm ein Stück Butterbrod in den Mund stecken. Da das Mädchen sich weigert, den Mund zu öffnen, ergreift die Frau dasselbe beim Arm, öffnet den Mund mit Gewalt und steckt etwas in denselben hinein, das Kind glaubt einen Bissen Butterbrod. Ehe das Mädchen im Stande

war, den mit Gewalt beigebrachten Bissen auszuspeien, war derselbe, unter Hervorbringung von Kälte auf der Zunge und im Schlunde, aus dem Munde verschwunden.

Die Alte setzte nun ihren Weg weiter fort, ohne sich um das Kind zu bekümmern. Dasselbe hatte sogleich nach dem Verschlucken des Bissen heftige Angst und Zittern am ganzen Körper bekommen; nach einigen Minuten, als es seinen Weg zur Schule fortsetzte, traten Störungen im Sehvermögen ein, das Kind glaubte einen mit Bäumen besetzten Berg vor sich zu sehen &c. Nachdem es in der Schule angelangt war, wohnte es dem Unterricht beinahe eine Stunde lang bei, mußte aber nach dieser Zeit nach Hause geschickt werden, weil es durch sein närrisches Betragen (welches sich abwechselnd durch lautes Lachen und Weinen, Umsichgreifen mit den Händen, Verdrehen der Augen, stieren Blick, verkehrte Antworten auf gethane Fragen, äußerte), die übrigen Schüler störte.

In der Wohnung der Eltern angelangt, nahmen die eben beschriebenen Symptome periodisch zu und ab, während noch heftige Leibschmerzen, welche besonders in der Magengegend ihren Sitz hatten, Zusammenschnüren des Schlundes, Uebelkeiten, welche nach heftigen Anstrengungen in wirkliches Erbrechen übergingen, und wobei wenig mäßiger Schleim entleert wurde, hinzukamen. Das Kind wurde abwechselnd blaß im Gesichte, die Extremitäten wurden kalt; darauf trat Röthe des Gesichts, Funkeln vor den Augen, Hitze und Schweiß ein. Das Kind stieß häufig ein heftiges Geschrei aus, welches zuweilen, nach dem Zeugnisse der Eltern und anderer Zeugen, den Ausbruch der empfindlichsten Schmerzen angezeigt haben soll. Bei den heftigsten Anfällen waren zwei bis drei Männer nöthig, das Kind, welches sich auf seinem Lager wälzte und mit Händen und Füßen um sich schlug, zu halten.

Nachdem die Eltern von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags umsonst auf ein Nachlassen der Zufälle gewartet hatten, dieselben vielmehr fortwährend heftiger wurden, suchten sie bei mir Hülfe, indem sie mir obiges berichteten. Das angestellte Examen ergab, daß das Mädchen früher stets gesund gewesen war, nie an Krämpfen gelitten, und wenn gleich von zartem Körperbau, sich doch eines sehr frohen heitern Gemüthes zu erfreuen gehabt hatte. Der Mangel einer jeden andern Ursache, welche das plötzliche und heftige Erscheinen der oben angeführten Symptome erklären konnte, mußte mich darauf führen, diese in dem verschluckten, von dem Weibe gereichten Bissen zu suchen und zu vermuthen, daß in demselben ein Gift enthalten gewesen seyn müsse, welches auf eben beschriebene Weise seine Wirkungen auf den Organismus des Mädchens geäußert habe. Da das freiwillige Erbrechen nur einen geringen Erfolg gehabt hatte und die Uebelkeiten noch fort dauerten, so verordnete ich ein kräftiges Brechmittel, um die Ausleerung des Giftes zu befördern, befahl, die ausgebrochenen Stoffe in ein Gefäß aufzufangen, und bis zu meiner Ankunft aufzubewahren. Wichtige Geschäfte hielten mich ab, mich sogleich zu dem Kinde

zu begeben; als ich aber dasselbe nach Verlauf einer halben Stunde sah, fand ich es in Folge des Emeticums heftig brechend. Schon früher aber, nachdem ein Paar Löffel des Brechmittels eingenommen worden waren, hatte das Kind sich unter krampfhaften Anfällen erbrochen und soll dabei ein lebendiges Thier, von der Länge und Dicke eines Zeigefingers, der Beschreibung nach eine Eidechse, von sich gegeben haben. Ich verlangte das Thier zu sehen, erhielt aber zu meinem Bedauern den Bescheid, — so wie es durch das Erbrechen ausgeworfen worden sey, wäre es zur Erde gefallen und weggelaufen; alle Bemühungen, das Thier auf dem sehr schadhafte[n], durchlöcher[n]en Fußboden wiederzufinden, seyen vergebens gewesen. Ich ließ selbst noch ein Mal alles durchsuchen, der Deserteur war aber nicht aufzufinden. Die heftigsten Zufälle des Kindes waren nach dem Auswerfen des Thieres verschwunden, und nachdem das Brechen aufgehört hatte, klagte es nur noch über allgemeine Schwäche und geringe Schmerzen im Magen. Nach ein Paar Tagen aber hatte sich das Kind vollkommen erholt und war so froh und munter als wie früher.

Sehr unangenehm ist es mir, daß ich verhindert wurde, früher bei dem Kinde zu seyn, ich würde alsdann gewiß das Thier erhalten haben, und würde das ganze Ereigniß haben verbürgen können; so aber können sich von manchen Seiten Zweifel an der Wahrheit mehrerer Punkte des oben erzählten Falles erheben; es sey mir daher erlaubt, meine Gedanken über einige derselben vorzutragen.

Es war mir auffallend, daß das Kind einen Bissen Brod wider seinen Willen verschluckt haben sollte, da es denselben doch leicht würde eine Zeitlang im Munde haben behalten können, ohne ihn zu verschlucken, bis es vom Weibe wieder losgelassen worden sey, wo es ihn alsdann würde haben ausspeien können, weil von einer angewendeten Gewalt, um das Schlucken zu erzwingen, z. B. Zuhalten der Nasenlöcher u. nicht die Rede war. Auf deshalb an das Kind gerichtete Fragen sagte dasselbe, es habe allerdings nicht schlucken wollen, allein das ihm in den Mund gesteckte habe ihm geschienen wie Butter zu schmelzen.



und wäre verschwunden, ohne daß es geschluckt habe. — Nach dieser Erklärung glaube ich annehmen zu können, daß die Eidechse dem Kinde in den Mund gehalten, der Hand zu ent schlüpfen suchte, welches ihr natürlich verstatet wurde; der Weg, den dieselbe nahm, ist leicht einzusehen, und eben so, daß sie auf demselben, vermöge ihrer niedern Temperatur, ein Gefühl von Kälte hervorbrachte. Dieses Gefühl wird aber auch hervorgebracht, wenn Substanzen auf der Oberfläche unsers Körpers in seinen liquiden Zustand übergehen, und daher entstand denn bei dem Kinde das täuschende Gefühl vom Zerschmelzen der Butter auf der Zunge.

Daß Amphibien längere Zeit ohne den Zutritt der Atmosphäre leben können, ist all gemein bekannt, eben so bestimmt ist es, daß der Magensaft lebende Thiere nicht angreift. Aus diesen beiden Gründen glaube ich annehmen zu können, daß eine Eidechse sich wohl sechs bis sieben Stunden im Magen lebend erhalten, und durch ihre Bewegungen die Nerven des Magens reizend, die früher beschriebenen Symptome hervorbringen kann. Daß dies auch geschehen seyn muß, beweist das schnelle Aufhören aller krampfhaften Erscheinungen, nachdem das Thier entfernt worden war, der Magen also nicht mehr auf eine so feindselige Weise gereizt wurde.

Daß die Eidechse nach ihrer Entleerung aus dem Magen nicht ergriffen wurde, hat seinen Grund in der Schnelligkeit des einen und der Langsamkeit und dem Schreck des andern Theils. Ehe die Landleute sich von ihrem Schrecke, dem Munde ihres Kindes ein Thier entspringen zu sehen, erholt hatten, mußte es dem Thiere leicht werden, bei seiner natürlichen Behendigkeit den Nachstellungen der Leute zu entgehen. Hätten dieselben meine Vorschrift befolgt, und dem Kinde ein Gefäß zum Auffangen des Auszubrechenden vor den Mund gehalten, so würde das Thier nicht entkommen seyn.

Es ist ferner kein Grund vorhanden, warum die Eltern und die bei dem Vorfalle gegenwärtigen Zeugen, welche noch bei meiner Ankunft sehr für das Leben ihres Kindes besorgt waren, eine solche Lüge sollten erdacht ha-

ben, da sie von derselben durchaus keinen Nutzen erwarten konnten. Warum aber hat das Weib dem Kinde nun die Eidechse zum Verschlucken in den Mund gesteckt? Ich glaube, daß wohl eher Aberglauben, welcher noch immer unter den Landleuten herrscht, als Bosheit (!) die Veranlassung dazu gegeben hat, obgleich ich die Ursache eines solchen Aberglaubens noch nicht habe entdecken können.

Ich kann nicht umhin, schließlich zu bemerken, daß mir nach diesem Vorfalle in hiesiger Gegend mehrere Beispiele von lebend ausgebrochenen Kröten erzählt worden sind, ohne daß mir bei einem etwas Näheres angegeben werden konnte.

D. Pfeil.

### Beobachtungen über den Einfluß des Schnees und Regens auf das Leben der Pflanzen.

Alle Bewohner der Länder, in welchen Schnee fällt, kommen darin überein, dieses Meteor für ein Mittel zu halten, welches die Natur anwendet, um die Pflanzen zu stärken und ihre Entwicklung zu befördern. Viele glauben sogar, daß Winter ohne Schnee eine schlechte Erndte und wenig Gedeihen der Pflanzen vorher verkünden. Gewöhnlich schreibt man diese wohlthätige Kraft des Schnees den Salzen zu, die, wie man glaubt, in ihm enthalten sind. Sammelt man aber große Schneemassen, schmelzt sie, und läßt sie in gläsernen Gefäßen verdunsten, so findet man keinen Bodensaß. Diese Vermuthung ist also falsch: Der Schnee enthält kein Salz.

Indes ist es Thatsache, die von der Erfahrung oft genug bestätigt wird, daß nach einem Winter, wo die Pflanzen dick mit Schnee bedeckt waren, ihr Gedeihen um so sichtbarer ist. — Es ist bewiesen, daß zum Keimen der Saamentörner und zu ihrer Entwicklung daraus die Gegenwart und Berührung des Sauer-

stoffes nöthig ist, und daß diese Entwicklung desto schneller vor sich geht, je mehr Sauerstoff auf dieselben einwirkt. Es ist also der in dem Schnee enthaltene Sauerstoff, der auf die Vegetation der Pflanzen so günstig einwirkt.

Aber auch noch andere Vortheile bewirkt der Schnee für die Gewächse.

Setzt man eine Reihe Pflanzen, die verschiedene Kälte ertragen können, der Wirkung eines heftigen Frostes aus, so wird eine um so größere Anzahl zu Grunde gehen, je nachdem die Kälte heftiger war; hält man aber durch eine Bedeckung die Kälte ab, so daß unter derselben die Wärme nicht so stark abnehmen kann, wie außen, so werden mehrere, die ohne die Bedeckung zu Grunde gegangen wären, am Leben, und mehrere, die krank geworden wären, gesund bleiben, und die Zahl der geretteten wird um so größer seyn, je nachdem die Kälte mehr abgehalten wurde.

Die Erde hat in ihrem Innern viel zusammengedrängte Wärme. Dies kann man in allen unterirdischen Höhlen oder Gängen, wo die äußere Kälte keinen Zugang hat, bemerken. Nach den Decimalstufen eines Quecksilber-Thermometers ist dies der 3te Grad. Der Schnee leitet die Wärme nur sehr wenig fort, und seine Temperatur im Schmelzen ist auf eben diesem Thermometer = 0. Wenn nun die Erde von einem beträchtlich dicken Schnee bedeckt ist, so strebt die Kälte der ihn berührenden Luft, seine Masse zu erkälten, und die innere Wärme der Erde strebt, sie zu erwärmen. Es ist also hier ein Kampf der Wärme und Kälte, dessen Resultat ist, daß ein Theil des Schnees schmilzt, und die Temperatur der Mitte, in welcher die Pflanzen sich befinden, gleich Null wird.

Der größte Theil der Pflanzen, die man völlig reif werden läßt, verbreitet ein Theil

des Saamens auf der Erde. Diese verlassenen, der Kälte hingegebenen Körner werden durch den Schnee beschützt, der die Erde bedeckt, indeß sie in dem Wasser des geschmolzenen Schnees eine Quantität Orogen finden, die auf ihren Keim mit Macht wirkt, und die Körner, die sonst zu Grunde gegangen wären, zur Entwicklung bringt.

Eine Menge Pflanzen, die wir für unsere Bedürfnisse bearbeiten, werden im September, October oder November gesäet. Die meisten keimen noch, ehe die Kälte auf sie wirkt, und ihrem Lebensprinzip schadet. Der Schnee, der die andern bedeckt, wirkt vermöge seines Sauerstoffes auf den Keim, und bringt ihn zur Entwicklung.

Der Schnee bewirkt also eine günstige Vegetation, indem er eine beständige, mit Orogen reichlich versehene, Feuchtigkeit unterhält, die den Pflanzen die ihnen nöthigen Nahrungsmittel zufließen läßt. Er bewirkt, daß dieselben nicht von der Kälte angegriffen werden und zu Grunde gehen, und bringt eine Menge Saamenkörner, die sonst zu Grunde gegangen wären, zum Keimen, vermehrt also die Anzahl der Pflanzen.

Das Regenwasser wirkt weder auf die Tournefortsfarbe, noch auf die Veilchentinktur, daher könnte man schließen, daß es kein Orogen enthalte. Indes enthält das Regenwasser allerdings auch Orogene, nur nicht in dem Maaße und Zustande, wie der Schnee. Denn Regenwasser, in einen luftleeren Raum gebracht, giebt Luft von sich, die weit mehr Orogene enthält, als das Fluß- und Quellwasser; ja sogar mehr, als die atmosphärische Luft. Aus dieser größeren Quantität von Orogen, die das Regenwasser vor dem Fluß- und Quellwasser voraus hat, folgt, daß es auch zum Wachstume der Pflanzen weit zu träglicher ist.



## Der Finkenverkauf.

Der Major v. Fink bei dem ehemaligen Infanterie-Regimente Graf v. Lottum in Berlin, pflegte, wie es unter der Regierung Friedrich des Einzigen bei der Berlinischen Garnison und auch in den Schulen Sitte war, seine Compagnie nicht allein mit einem fühlbaren Stocke zu unterrichten, sondern ihr auch die erforderliche sittliche Erziehung zu geben. Ein Soldat, dem diese Methode sehr auffiel, weil er, vermöge seiner außerordentlichen Neigung zu Geniestreichen, fast immer einen so blauen Rücken, wie seine Montur hatte, wünschte seinem Chef, ohne dadurch zu Schaden zu kommen, einen kleinen Streich zu spielen, wozu er auch bald eine Gelegenheit fand. An einem Morgen ging er über den Dönhofischen Platz, wo ein Landmann mit einem Vogelbauer voll Finken stand, um sie zu verkaufen. Sogleich fiel ihm ein Gedanke ein, er redete den Mann freundlich an: „Ha, das ist schön! Hat er die Finken zu verkaufen?“ — Jo dat hãb ik — erwiderte dieser. Allerliebste er kommt wie gerufen. „Da ist mein Major, der hat einen charmanten Finken. Der Finke schlägt unaufhörlich, Winter und Sommer. Nun will er gern noch einen haben, der sich das stete Schlagen von seinem alten angewöhnen soll. Komm er nur gleich mit, er bekommt seinen Vogel gut bezahlt, dafür steh' ich ihm.“ Der Bauer folgt dem Soldaten, und wie sie vor dem Hause des Majors sind, so bezeichnet letzterer dem Vogelverkäufer die Stubenthür, wo er anklopfen soll, sagt: daß er vor der Thüre warten werde; aber so wie der Bauer im Hause ist, eilt er, daß er fortkommt. Der Bauer klopft an. Herein! ruft der Major.

Er tritt herein. „Was bringt er, Alter?“

Bauer. Ik hãbbe Finken to verköpen. Da kam ehn Soldat to mi, dã segte: „hã

hãdde schon enen Finken, de schläge dat ganze Jaar in eens weg, un da wulle hã noch enen tezu hãbben.“

Der Major fühlte den Streich sogleich, und fragte deshalb, ohne im geringsten etwas merken zu lassen, ob er den Soldaten kenne? „Ne, dat nich!“ erwiderte der Bauer, „de olle Mondur hatte witte Uffklappen un witte Uffschläge, dat wet ich woll, unen steit hã, und wahr't up mi.“ Der Major sah aus dem Fenster, aber ein Soldat war weder zu sehen noch zu errufen. Gelassen kaufte er einen Finken, dem er nachher wieder seine Freiheit gab, und er soll nach dieser Zeit sich von seinem hüzigen Temperament nicht mehr so oft wie vorher zu einer zu strengen Bestrafung seiner Soldaten haben hinreißen lassen.

## Ausgehen oder Ein zc. gehen?

Herr —t, der im letzten Stück dieser Blätter die Veranlassung vieler Mißverhältnisse zc. vom Ausgehen herleitet, entschuldige mich, wenn ich nur einer seiner Beziehungen widerspreche, d. i. in so fern und wie er das Ausgehen als die Ursache manches häuslichen Zwists angiebt:

Nicht das Ausgehen an sich ist's, das den Hausfrieden in jenem eingebildeten Falle stört, sondern alles „—gehen“, vorzüglich aber das Eingehen — der Erinnerung nämlich, an eine etwa vergessene Wein- zc. Forderung, oder das Eingehen der Nota über etwanige Modeartikel. Den ersten Fall genommen weiß man ja, wie es dann hergeht. Die Vielgetreue, der nun die Augen aufgegangen sind, meint: daß sich der Herr Gemahl nichts abgehen lasse, daß es nicht so fortgehen könne, daß sie künftig lieber selbst mitgehen oder ihm nachgehen werde, damit er nicht wieder irregehe und sie endlich ganz hintergehen möchte, wonach das Hauswesen zurück- oder gar untergehen müsse. — Wenn so mit einem Eheherrn umgegangen wird, dann kann ers freilich nicht ruhig hingehen

lassen, ich meine, mit Stillschweigen übergehen; wenn er auch, des Vergehens sich bewußt, den Hauptpunkt umgeht. Daß ihr alles das nichts angehe, kann er aber desto weniger behaupten, je mehr er insichgeht. Der Nachbarn wegen — (denen in der Regel nichts entgeht) — den einmal losgegangenen Streit nicht weitergehen zu lassen, bleibt ihm für den Augenblick kein besseres Mittel als wegzugehen. Ein solcher Zwist hat übrigens unter guten Eheleuten oft den segensreichsten Erfolg; denn beide Partheien durchgehen dann das Register ihrer Vergehungen in Worten und Werken und erstaunen nun selbst, wie es so unter ihnen hat zugehen können, man geht sich entgegen; denn wer suchte nicht reuig wieder gut zu machen, wenn er das Auge der Hartangegangenen übergehen sieht? Eines geht nun bereitwillig in die Meinung des Andern ein; Jedes will dann mit gutem Beispiele vorgehen, und bei diesem Wettstreit des friedlichen Zusammengehens muß es zu einem Versöhnungsfeste kommen, das unter den besten Entschlüssen begangen wird, wobei ein Gläschen unschuldiger, aber doch ächter Vaterländischer herumgeht und die beruhigten Gatten lassen sich dann wohl auch noch beizugehen, aufs Wohlergehen der lieben Nachbarschaft anzustößen.

M.

— 9 —

### Kleinigkeiten.

In einem Pariser Journal steht die Berechnung, daß die Hauptstadt jährlich 1,500,000 Ligel Schminke braucht. Dessen ungeachtet, setzt ein Wigiger hinzu, kann doch Mancher nicht mehr roth, und viele Angeschwartzte nicht mehr weiß werden.

In London werden jetzt Karten verkauft, deren Figuren Porträts berühmter Männer und Frauen sind. Da werden sie auch Buben brauchen. Wir könnten der Kartenfabrik einige Dutzend schicken, da wir deren in Ueberfluß haben.

Ein junger Lord, der sich jetzt in Paris aufhält, besuchte neulich eine der liebenswürdigsten Opernsängerinnen und beklagt sich bei ihr über die Ungezogenheit ihres Por-

tiers, indem er ihr rath, ihn sobald als möglich zu verabschieden. Ich habe auch schon oft daran gedacht, erwiederte diese, — aber was will man machen? — er ist mein Vater!

Ein unlängst durch die Judengasse zu Frankfurt gehender Israelit wurde von einem seiner Glaubensgenossen aus dem Fenster heraus mit Wasser begossen. Er erhob darüber ein Geschrei und fragte zornig: „Wie kannst du mich begießen mit Wasser?“ — „Was denkst du?“ erwiederte Jener ganz gleichgültig; Du werst doch nicht bei den schlechten Zeiten verlangen, daß ich dich begießen soll mit Schokolade?“

Wer Lust zu einem Proceß hat, der verzeichne sich dazu einen Advokaten aus Maçon. Das sind ganz besondere Leute. Sie haben sich alle zu einer neuen Proceßordnung verabredet, der zufolge sie sich an jedem Markttag versammeln, und alle Klagen, welche die Leute gegen einander vorzubringen haben, unentgeltlich anhören, und nun ihre ganze Geschicklichkeit dadurch zu beweisen suchen, daß sie die Partheien versöhnen. Erst wenn die Leute schlechterdings einen Proceß haben wollen, übernehmen sie ihn, aber gleich mit der Drohung, daß der Spaß nicht lange dauern solle.

Im Theater stand Jemand im Parterre und trommelte, seinen Nachbar störend, ununterbrochen auf seinem Hute. Als ihn nun ein Anderer fragte: „Was das für ein Hut sey?“ erhielt er zur Antwort: „es ist ein Wasserdichter.“ „So! entgegnete der Erste, „ein Bühnendichter würde sich das auch nicht gefallen lassen.“

### Die Wahrsagerin im Januar.

Ein Knäblein im Januar geboren,  
Hat'n breites Maul und lange Ohren,  
Ein'n dicken Kopf und wenig drinn,  
Ist aber sehr weise in seinem Sinn,  
Ist'n großer Feind von Hunger und Durst,  
Laugt mehr zum Zecher, als zum Hanswurst.

Ein Mädchen, geboren zu Jennersfrist,  
Gar schön von Wuchs und Zügen ist;  
Hat blondes Haar und rothe Backen,  
Ein schmachtend Aug', und'n Schelm im Nacken,  
Macht ihr's ihr künft'ger Mann zu kraus; —  
Sie krazt ihm sanft die Augen aus!

(Fortsetzung im Februar.)



## Local = Charade.

(Von drei Silben.)

Zur Ersten führen tausend Wege  
Und Tausend irren auf der Bahn,  
Ob wir am Kreuzpfad, im Gehege,  
Auch manchen Wegezeiger sahn —  
Sie deuten all nach einem Ziele,  
Verschieden ist die Richtung nur,  
Darum verfehlen sie so Viele  
Und straucheln oft auf dunkler Spur.

Die ersten zwei sind hoch erhaben,  
Und Mancher reiste Meilen weit  
An ihrem Anblick sich zu laben; —  
Und Keinen hat der Weg gerent.  
Zwar ist er mühsam und beschwerlich,  
Für den Verwöhnten unbequem:  
Doch — was dem Schwächlichen gefährlich —  
Das ist dem Rüstgen angenehm.

Was soll ich von der Letzten sagen?  
Sie ist ein dunkles Jagdrevier;  
Doch willst du Hieb' und Hirsche jagen,  
Die findst du wahrlich nicht in ihr.  
Oft ist sie auch der Gärten Zierde,  
Und was sich fröhlich in ihr regt  
Ist vor des Jägers Mordbegierde,  
Wie vor dem Frevelmuth gehegt.

Das Ganze stellt in breitem Rahmen  
Ein frisches Bild der Freude dar,  
Und Alle, die von ferne kamen  
— Wenn just die rechte Zeit es war —  
Sie blieben vor dem Bilde stehen —  
Und wenn auch ungestüm und wild  
Der Sturm sich hob: im Weitergehen  
Sahn sie noch lang auf unser Bild. —

Merseburg, am 18. Januar. — sch.

Auflösung der Charade in Nr. 2: Urquell.

## Bekanntmachungen.

(20) Bekanntmachung. Es ist bis-  
her häufig der Fall vorgekommen, daß Wa-  
gen, mit Stroh beladen, gegen Abend auf  
der Chaussee vor dem Hospitalgarten aufgefa-  
ren worden, und dort ohne alle Aufsicht bis  
des Nachts um 12 Uhr stehen geblieben sind.

Da dieses fernerhin nicht gestattet werden  
kann, so wird hiermit zur Nachachtung be-  
kannt gemacht, daß Jeder, welcher einen Wa-  
gen Abends auf der Chaussee vor dem Hospital-  
garten stehen läßt, in eine Strafe von Einem  
Thaler verfällt, und die Polizeisergeanten ange-  
wiesen sind, jede diesfallige Contravention an-  
zuzeigen. Merseburg, den 15. Januar 1829.

Die Polizei-Commission.

(23) Verloosung. Bei der heute Statt  
gefundenen vierten Verloosung der in hiesiger  
Armenschule gefertigten Sachen sind auf die  
Nummern 10. 16. 22. 26. 52. 54. 55. 61. 62.  
63. 64. 71. 82. 100. und 101. Gewinne gefal-  
len, welche gegen Abgabe der Loose in Em-  
pfang genommen werden können.

Merseburg, den 16. Januar 1829.

Die Schul-Inspection hier.

(21) Verkauf. Von dem Apotheker  
Densdorff in Schwanebeck habe ich außer dessen  
allgemein geschähter Haar- und Teint-Poma-  
de, wovon ich die Büchse à 10 und 5 Sgr.  
verkaufe, auch noch eine Sendung Räucher-  
pulver, flüssigen Opodeldoe, auch Bischoff-  
und Cardinal-Extract erhalten, welche Artikel  
ich zu möglichst billigen Preisen verkaufe.

Merseburg, den 18. Januar 1829.

E. Kesperstein.

(22) Pariser Halskragen  
empfang und verkauft das Duzend à 3¼ Sgr.  
Merseburg, den 18. Januar 1829.

E. Kesperstein.

(26) Ein Thaler Belohnung. Es  
sind nahe bei hiesiger Stadt aus einem Wohn-  
hause ein gegossener eiserner Ofen nebst Rost,  
Kochröhrenblatt und Thürgerüste, ingleichen  
eine Hausthüre ohne Schloß, Stubenthüre mit  
Schloß und noch drei andere Thürschlösser,  
mehrere Thurbänder und Haspen gestohlen  
worden; wer selbiges anzuzeigen vermag, daß  
die Thäter zur Bestrafung gezogen werden  
können, dem sichert Unterzeichneter obige Be-  
lohnung zu.

Merseburg, den 16. Januar 1829.

Carl Zehme,

Pflaster = Geleits = Einnehmer im  
innern Neumarktsthore.

(27) Concert = Anzeige. Das Dienst-  
tags, als den 27. Januar d. J., das 5. Abon-  
nement = Concert gehalten wird, zeigt ergebenst  
an  
der Stadtmusicus Braun  
zu Merseburg,

(28) Gefunden. Es ist den 14. d. M. in der Gotthardts-gasse ein Beutel mit Geld gefunden worden. Das Nähere ist bei der Frau Stuterei-Verwalter Senff zu erfragen.  
Merseburg, den 19. Januar 1829.

(16) Logis-Vermiethung. Ein Logis auf der Domsfreiheit in der ersten Etage, bestehend aus 3 Stuben, 4 Kammern, incl. einer Bodenkammer, Küche und Holzstall, ist von jetzt an anderweit zu vermietthen und kann zu Ostern d. J. bezogen werden. Nähere Auskunft giebt der Besitzer.

Merseburg, den 12. Januar 1829.

J. C. Däumer.

(24) Bekanntmachung. Einem geehrten Publikum mache ich hiermit ergebenst bekannt, daß ich mich ohngefähr 8 Tage wegen Ausübung der Zahnarzneikunst hier aufhalten werde.

Mein Logis ist im Gasthose zum goldnen Arm.

Merseburg, den 20. Januar 1829.

C. F. Schuffenhauer,  
practischer Zahnarzt.

(25) Verloren. Am Mittwoch Abends ist ein Packet mit Leibwäsche, welche in eine mit C. L. gezeichnete Serviette eingeschlagen war, ferner eine ganz neue weiße wollene Pferdedecke und ein Ueberziehschuh von Leder aus einem Schlitten in oder vor Merseburg verloren worden. Wer diese Sachen, oder einen Theil derselben in der Expedition dieser

Blätter abgeben wird, hat ein angemessenes Douceur zu erwarten.

So eben sind erschienen:

Predigten und Gelegenheitsreden von M. Carl Gottfried Köppler, Diaconus zu St. Maximi in Merseburg. 8. 25 Sgr. (20 Gr. Cour.)

Merseburg, im December 1828.

Franz Kobitsch.

Verzeichniß der in letzter Woche Geborenen, Getraueten und Gestorbenen.

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Weißgerbermeister Herrn Dietrich ein Sohn; dem Hutmachermeister Herrn Schreiber eine Tochter; dem Schneidermeister Herrn Lison ein Sohn; dem Schneidermeister Herrn Gaab eine Tochter; dem Unterofficier Herrn Rosemann eine Tochter. — Getrauet: der Schuhmachermeister Herr Focke jun. mit Franziska Hochheimer aus Freiburg. — Gestorben: die Ehefrau des Beutlermeisters Herrn Mohnhaupt, 59 Jahre alt; der Bürger Christian Albert, 53 Jahre alt; die nachgelassene Tochter des Müllers Herrn Klingner zu Niebig, 27 Jahre alt; die nachgelassene Tochter des Schneidermeisters Herrn Henkel, 18 Jahre alt.

Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Gestorben: der Schneidermeister Herr Grunide, 74 Jahre alt.

Berichtigung. Im letzten Stück, 1. Spalte, 9. Zeile von unten, ist, statt unentbehrlich, zu lesen: entbehrlich.

### Marktpreise der letzten Woche. (Nach Preuß. Maaß.)

	Thlr.	sg.	pf.	bis	Thlr.	sg.	pf.		Thlr.	sg.	pf.	bis	Thlr.	sg.	pf.
Weizen	2	15	—	bis	2	22	6	Gerste	1	6	3	bis	1	7	6
Roggen	1	25	—	bis	1	27	6	Hafer	—	17	6	bis	—	22	6

Von diesem Kreisblatte wird allwöchentlich ein Stück, abwechselnd zu 1 und zu 2 Bogen, ausgegeben, und am Platze für den Quartal-Abonnementspreis von fünf Groschen (6 1/2 Sgr.) frei ins Haus geliefert. Das einzelne Exemplar 1 Sgr. Alle Ankündigungen von örtlichem Interesse (z. B. Waaren- und Grundstück-Verkaufs-, Vermiethungs-, Verpachtungs- und ähnliche Bekanntmachungen; Anzeigen verlornen, gefundener, gesuchter ic. Gegenstände; Dienstangebietungen und Gesuche ic. ic.) werden, wenn sie für das nächste Stück bestimmt sind, in jeder Woche bis Montags spätestens 12 Uhr erbeten und zu sechs Pfennig Münze für die gedruckte Zeile berechnet.

Redigirt und verlegt von Franz Kobitsch.